

# Sächsische Volkszeitung

Erscheint täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.  
Bezugspreis: Vierteljährlich 1 Mark 50 Pf. (ohne Postgebühren). Bei  
außerordentlichem Bestehenfall II. Zeitungspreis. Einzelnummer 10 Pf.  
Reklamations-Exemplar: 11-1 Uhr.

**Unabhängiges Tageblatt für Wahrheit, Recht u. Freiheit.**

Inserate werden die 6 gelappten Zeilen oder deren Raum zu  
15 Pf. berechnet, bei Wiederholung bedeutender Redaktionen  
Wahlberecht. Redaktionen und Verlagsstellen: Dresden,  
Pflanzungstraße 48. — Telephon Nr. 100.

## Das Wahlrecht der Geistlichen.

Aus parlamentarischen Kreisen wird uns geschrieben:  
Der Antrag des Grafen Roy der bayerischen Reichs-  
ratskammer, der den Geistlichen das Wahlrecht entziehen  
will, gilt so gut wie abgetan. Ein Teil der liberalen  
Presse aber kommt auf diesen Gedanken zurück angesichts  
eines Aussages, den der Freiburger Universitätsprofessor  
Prälat Dr. Heiner in seinem „Archiv für das katholische  
Kirchenrecht“ publiziert hat. Derselbe vergleicht hier zu-  
nächst die Gesetzgebung der verschiedenen Länder nach  
dieser Richtung hin. Da findet er denn, daß in Belgien  
und Luxemburg alle vom Staate besoldeten Geistlichen nicht  
wählbar sind. Im streng katholischen Spanien sind Geis-  
tliche nicht ins Parlament wählbar und in England ist mit  
dem Eintritt in den geistlichen Stand der Verlust des  
Stimmrechts im Unterhaus verknüpft. In Italien sind Geis-  
tliche, welche die Seelsorge ausüben, nicht wählbar; in  
Ungarn sind gewisse Ordensleute ausgeschlossen, auch in  
der Schweiz und selbst in Amerika sind gesetzliche Beschrän-  
kungen des staatsbürgerlichen Rechtes der Geistlichen ver-  
geben.

Allerdings ist in den genannten Staaten das aktive  
Wahlrecht der Geistlichen nicht angetastet. Herr Dr.  
Heiner ist denn auch keineswegs mit dem Antrage des  
Grafen Roy einverstanden, der die Geistlichen geradezu zu  
Bürgern 2. Klasse stempeln würde. Zur Ergänzung  
dieser Darstellung darf man anfügen, daß aber in Belgien  
ein Abbe Daens in der Deputiertenkammer sitzt und in  
Ungarn eine Art Molnar; es handelt sich, wie Dr. Heiner  
selbst anführt, hier auch nur um Einschränkungen für ge-  
wisse Geistliche, also nicht für den geistlichen Stand ran-  
den, wie es der Antrag des Grafen Roy wünscht.

Prälat Heiner weist ferner darauf hin, daß das ka-  
nonische Recht unter Umständen schon ein Hindernis für den  
Eintritt der Geistlichen in das Parlament abgeben kann.  
Das kanonische Recht dringt nämlich streng auf die Resi-  
denzpflicht der Geistlichen, jedoch selbst der Bischof nur aus  
kanonischen Gründen eine mehr als vierwöchentliche Ab-  
wesenheit von dem Pfarramte gestatten darf. Ist aber die  
Ueberrahme eines Mandates, so fragt Dr. Heiner, etwa  
ein kanonischer Grund? Für hervorragende Männer des  
geistlichen Standes will er gewisse Ausnahmen eintreten  
lassen. Allein wenn in Bayern der fünfte Teil der Zen-  
trumsabgeordneten aus Geistlichen besteht oder wenn im  
Reichstage auf 100 Zentrumsabgeordnete 20 Geistliche  
kommen (in Wirklichkeit sind es bloß 18) abgehen von den  
Klerikern unter den Elstähern und unter den Polen, —  
so hält Herr Dr. Heiner dafür, daß des Guten zu viel sei.  
Ja noch mehr, er behauptet, daß man vielfach in katho-  
lischen Kreisen den Bischöfen selbst den Vorwurf macht, sie  
verfähen den Geistlichen gegenüber bei der Erlaubnis  
der Mandatsannahme zu leicht. Mag man sich nun zu der  
prinzipiellen Frage stellen, wie man will, so ist es viel  
fest, daß sämtliche 18 Geistliche, die der Zentrumsfraktion  
angehören, durch den Willen des Volkes in das Parlament  
genommen und in diesem gleichberechtigte Abgeordnete dar-  
stellen, sämtliche haben auch die Genehmigung ihres Ordi-  
nariates für die Ausübung des Mandates eingeholen.  
Unbefristet steht auch das andere, daß von diesen 18 Geis-  
tlichen kein einziger das Mandat gelehrt hat, wie selbst  
waren bei der Aufstellung einiger Kandidaten davon Zweifel,  
wie man diese Geistlichen sämtlich drängen und weisen  
müßte, damit sie das Mandat angenommen haben und sie  
brachten hierbei sehr große Opfer.

Es ist doch nicht reiner Zufall, daß von den 18 geis-  
tlichen Zentrumsabgeordneten 13 allein in Süddeutschland  
gewählt worden sind. Die förmliche Kandidatennot, von  
der alle bürgerlichen Parteien ein Liedlein singen können,  
hat nun im Zentrum einfach dazu gezwungen, daß man  
liberaler denn sonst sein sollte oder kein geeigneter Laie  
für die Kandidatur gefunden hat, einen Geistlichen förm-  
lich zu der Annahme einer solchen genötigt hat. Es hat  
sich in Süddeutschland in einigen Gegenden der Miss-  
gebildet, daß man jeden Geistlichen, der Sinn für politische  
Vorgänge besitzt oder eigenes Vermögen und eine bessere  
Einkünfte besitzt, sofort als künftiges Opferlamme für die  
nächsten Reichstagswahlen sucht. Wir könnten direkt solche  
Pfarrstellen bezeichnen, auf denen das „Benefizium“ eines  
Reichstagsabgeordneten ruht. Die Blütenlosigkeit der  
Reichstagsabgeordneten ist hier ein solch starkwiegendes Ge-  
sichtspunkt, daß andere Erwägungen naturgemäß mehr in  
den Hintergrund zu treten haben, man muß es vielmehr  
offen aussprechen, daß das katholische Volk allen jenen  
Geistlichen, die die Last eines Reichstags-Mandates auf sich  
nehmen, herzlich dankbar ist.

Dazu kommt noch, daß die geistlichen Abgeordneten re-  
lativ zu den fleißigsten Reichstagsbesuchern zählen; was hat  
ein Wahlkreis, der einem Laien sein Mandat anvertraut,  
der dann zu Hause sitzen bleibt? Es würde auch für die  
ganze katholische Sache einen großen Verlust bedeuten, wenn  
man auf die Mitarbeit der geistlichen Abgeordneten ver-  
zichten müßte. Wo wären wir in der Sozialpolitik, wenn  
wir nicht den hochverdienten Professor Dr. Hise im Reichs-  
tage hätten? Die Arbeiten der Dr. Schädlers und Dr.  
Pichler stehen so erfolgreich da, daß sie kein ernstlicher Ge-  
gner wegzuleugnen wagt. Was Kardinal Hergenrother in  
dieser Richtung gesagt, trifft auf unsere 18 geistliche Zen-  
trumsabgeordnete vollauf zu:

„Der Geistliche schließe sich nicht prinzipiell von jeder

Teilnahme am öffentlichen Leben aus, ohne jedoch sich ohne  
Not vorzudrängen und stets eingedenk seiner hierarchischen  
Unterschiede und des kanonischen Gehorsams.“

Wir sind absichtlich nicht auf die theoretische Seite dieses  
Gedankens eingegangen, haben auch nicht all die Gesichts-  
punkte ins Feld geführt, die für die Mitarbeit des Klerus  
am öffentlichen Leben sprechen und wir brauchen dies nicht  
zu tun, da wir uns hierin völlig einig wissen mit den  
Päpsten Leo XIII. und Pius X., die beide den Klerus auf-  
forderten, zum Wohle des Volkes und der Kirche auch in  
der Öffentlichkeit zu arbeiten. Wir denken auch, daß ge-  
rade jetzt kein Grund vorliegt, von dieser päpstlichen Mah-  
nung abzugehen, wo der Deutsche Evangelische Kirchenaus-  
schuß in seiner bekannten Kundgebung die Gemeinden und  
Pastoren auffordert, im öffentlichen Leben aufzutreten. Die  
Not des praktischen Lebens, die Bedürfnisse der Gegenwart  
und das Einverständnis der Diözesanbischöfe sind die Vor-  
aussetzungen, die für die geistlichen Mandate nötig sind.  
Daß sämtliche drei in Deutschland in überreichem Maße  
vorhanden sind, wird niemand ernstlich bestreiten wollen.  
Wir würden es vielmehr für gänzlich verfehlt halten, den  
hochwürdigsten Bischöfen aus ihrer Zustimmung zur An-  
nahme eines Mandates einen Vorwurf zu machen, einmal  
sind hierüber die Bischöfe der Öffentlichkeit keine Verant-  
wortung schuldig, und zudem sollte man es nur dankbar an-  
erkennen, daß sie in gerechter Würdigung der Zeitverhält-  
nisse sich entgegenkommend verhalten; hier steht eben wieder  
immer die Praxis über der Theorie!

## Leo XIII. und Bismarck.

Wir können es uns nicht verlagern, die Charakteristik  
der beiden großen Männer Leo XIII. und Bismarck  
an die weitere Öffentlichkeit zu bringen, wie sie der be-  
kannte, kürzlich verstorbene Maler Lenbach in seinen Vor-  
trats niedergelegt hat. In seiner Biographie, welche im  
Verlage der beliebten Künstler-Monographien zu Leipzig,  
also bei einer nicht ultramontanen Firma, erschienen ist,  
heißt es S. 92, nachdem von verschiedenen hohen und höch-  
sten Persönlichkeiten gesprochen worden ist:

Ihre Zahl wäre aber unvollständig gewesen, wenn es  
ihm nicht gelungen wäre, auch den mächtigen Herrscher im  
Vatikan, der sich von dieser bunten internationalen Ge-  
sellschaft, wenn auch nicht mehr wie sein Vorgänger im  
dummen Groll, so doch aus politischer Klugheit fern hielt,  
seiner unvergleichlichen Galerie berühmter Zeitgenossen  
einzureihen. Ihm, dem Bismarckmaler, gelang aber auch  
dieses Kunststück. Papst Leo XIII. bewilligte ihm Audienz  
und Sitzung, und Dank seiner Fertigkeit, in einer kurzen  
Stunde ein volles rundes Abbild einer Persönlichkeit zu  
erfassen, der Natur gleichsam abgutehelen, entstand jene  
meisterhafte Bildniszeichnung, die den Kopf des Staat-  
halters Christi fast ganz in scharfem Profil sehen läßt.  
Trotz ihrer Lebendigkeit und Wahrheit in allen Einzelheiten  
erscheint sie uns aber fast einfach und einseitig, wenn man  
sie mit dem 1885 danach ausgeführten Bildnis vergleicht,  
das sich jetzt in der Neuen Pinakothek in München befindet.  
Auf jener Studie wird das Antlitz von dem wohlwollenden  
Lächeln eines lebenswürdigen Geistes erhellet und beherrscht.  
Auch auf dem ausgeführten Bildnis sehen wir ein Lächeln,  
die Züge des Papstes beleben; aber es scheint seine inneren  
Gedanken mehr zu verfleintern, als zu enthüllen. Es ist  
vielleicht auch, wenn man es zu deuten versuchen will, das  
trümpfende Lächeln eines feinen Diplomaten, der selbst  
die geheimsten Machenschaften seiner Gegner durchkreuzt  
hat und sich seines Sieges freut. Als dieses Papstbildnis  
öffentlich ausgestellt wurde, war gerade der „Kulturkampf“  
zwischen Deutschland und Rom zur Ruhe gekommen. Selbst  
ein Riese wie Bismarck war — zum ersten Mal in seinem  
Leben — aus diesem stämpfe nicht als Sieger hervorge-  
gangen und es lag darum nahe, bei dieser Gelegenheit eine  
Parallele zwischen einem der Bismarckbildnisse und dem  
Papstbildnis Lenbachs zu ziehen. Ein Wiener Kritiker hat  
dies in sehr geistvoller Weise in der „Anstaltschronik“ getan,  
indem er zunächst darauf hinweist, daß die beiden Kämpfer,  
wie in der Zeitgeschichte, so auch in den Lenbach'schen Bil-  
dern „historische Pendant“ seien. „In der späteren Zeit,  
wenn man sie in seiner Galerie einmal nebeneinander  
stellt, in dramatischer Weise den merkwürdigen Kultur-  
kampf illustrieren würden.“ „Dort der gewaltige Kämpfer,  
der über die Geschichte Europas gebietet, und hier ein hin-  
fälliger, bagerer, scheinbar lebensmüder Greis, dem sich  
der mächtige Gegner fügen mußte! Das ist das Bild des  
Papstes, der nicht der Repräsentant einer physischen Ge-  
walt, wohl aber einer auf nahezu zweitausendjähriger Tra-  
dition beruhenden geistigen Gewalt ist; und je hinfälliger  
das Gebilde erscheint, desto größer wird die Scheu oder  
die Ehrfurcht vor der geheimnisvollen Macht! Das ist das  
Problem, welches Lenbach zu lösen gesucht und glänzend  
gelöst hat. Das merkwürdige Bild ist nicht so stumm,  
wie es beim ersten Blicke erscheint; bei längerem und  
tieferem Betrachten werden die Intentionen des Künstlers  
immer deutlicher; die fahlen Muskeln gewinnen Leben und  
die Maske beginnt die Geheimnisse des lächelnden Diplo-  
maten zu verraten. Besonders ist es jenes Organ, welches  
mit dem Gehirn im nächsten Kontakt steht: das Auge, durch  
welches sich die innere Wesenheit der Persönlichkeit offen-  
bart. Dieses Auge gebietet nicht mit der rücksichtslosen  
Geradheit wie jenes Bismarcks; es durchbohrt mit sieges-  
gewisser Ueberlegenheit den Gegner und läßt dabei den  
Mund freundlich lächeln.“

Wir haben nichts hinzuzufügen; nur empfehlen möch-  
ten wir allen Feinden des Papsttums, nachzulesen, was im  
weiteren gesagt wird, wie Männer der Kunst und Wissen-  
schaft über Rom denken. R.—F.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

Der Handelsvertrag zwischen Deutschland und  
Belgien ist bereits zum Abschluß gelangt.

Die 41 Oberpostdirektoren des Deutschen Reiches  
hielten am Mittwoch und Donnerstag eine Konferenz in  
Berlin ab; es war die erste gemeinschaftliche Versammlung  
des Staatssekretär Kraetke. Ueber dienstliche Angelegenheiten  
wurde verhandelt.

Der Reichskanzler sandte Detlev v. Sillneron an-  
lässlich dessen 60. Geburtstages ein Telegramm, in dem es  
heißt: „Lassen Sie mich Ihnen danken für die vielen Gaben  
Ihrer schneidigen Muse, für manches tapfere Wort der  
Vaterlandsliebe, womit Sie deutschen Jünglingen, Män-  
nern und Mädchen aus Herz gegriffen haben.“

Jeden Monat ein Herzeinfalt, manchmal aber noch  
deren zwei! mag der Abg. Webel für sich jammern; denn  
eben kommt eine Nachricht, die seine Kritikfähigkeit einmal  
wieder herrlich offenbart. Er hatte am 11. März im  
Reichstage erklärt:

„Das blutige Verbrechen der Döndler hat die Hereros in  
ihren Klauen, 120.000 Schuldeneintreibungsformulare sollen seit  
dem Erlaß der bekannten Verordnungsverordnung in der Kolonie  
gedruckt sein. Da müßten sich die Hereros allerdings sagen: daß  
es offenbar auf ihren Untergang abgesehen war.“

Dazu schreibt Herr Alfred Heilbrömer der Deutschen  
Kolonialgesellschaft aus Windhuk folgendes:

Die Döndler hielten ihren Spott über die ihnen so laffern-  
freundlich erscheinende Verordnung nicht zurück, und ich setze die  
nachstehende Annonce in unsere südwestafrikanische Zeitung:  
„Achtung! für Döndler in Tamaraland! Eine Anzahl Döndler  
hat sich entschlossen, den gemeinschaftlichen Bezug von Formularen  
der Willigkeit wegen zur Einlage von Eingebornen-Schulden in  
die Wege zu leiten. Bisher sind 120.000 Exemplare verlangt.  
Weitere Interessenten werden gebeten, ihre Adresse unter Angabe  
der nötigen Zahl unter „Kaiser 100“ postlagernd Etahandia  
einzufenden.“

Herr Heilbrömer schließt seinen Brief:  
„Es ist also lediglich ein fauler Witz, den Webel für bitteren  
Ernit nimmt, und ebenso sind, so scheint uns, alle über die  
hiesigen Verhältnisse im Reichstage von Herrn Webel getanen  
Aussagen zu bewerten.“

Herr Webel ist schon oft hereingefallen; aber diesmal  
ist es doch zu bunt und da retten alle Schönfärbereien des  
„Vorwärts“ nicht mehr.

Die Koniger Nordaffäre soll nun doch noch aufge-  
klärt werden; das „Vorl. Tagebl.“ bringt heute darüber  
eine Meldung, die einem Roman sehr ähnlich ist. Der Ar-  
beiter Wajloff, der vor Gericht beidworen hat, er habe in  
Levys Keller am Abend des Mordtages verdächtige Hand-  
lungen bemerkt, wurde verhaftet. Veranlassung hierzu  
soll eine Hausdurchsuchung in dessen früherer Wohnung gewesen  
haben, die folgende Ergebnisse zeitigt habe: In einer  
Kammer des Schornsteinrückens fand man halbverflohene  
Neste von Kleidungsstücken, die als die des ermordeten  
Winters anzuken werden. Insbesondere die von den Klei-  
derreihen noch vorhandenen Stücke liehen die halbverflohene  
Stoffen als Reste des Anzuges Winters erscheinen. Zu dem  
Wajloff ist aber behauptet worden, daß er noch ein anderer:  
An den kurz nach der Mordtat aufgefundenen Kleidungs-  
stücken des Ermordeten fanden sich eine Anzahl rötlicher  
stabsenbare. Es wurde ermittelt, daß sich im Besitz der  
Familie Wajloff ein als Decke für den Kinderwagen be-  
nutztes Stabentel fand, das dieselben Haare aufwies. Ein  
weiteres Verdachtsmoment gegen Wajloff kam hinzu. Der  
stopp Winters war bekanntlich, als er aufgefunden wurde,  
in ein Exemplar eines Berliner Blattes eingewickelt.  
Reinerdings kam die Unterredungsbehörde auf den Ge-  
danken, daß dieses Blatt bei seiner politischen Haltung  
kaum viele Abonnenten in Königs zählen würde. Ander-  
seits war bekannt, daß das Blatt zu Agitationszwecken  
häufig Probenummern in die Provinz entsende. Das war,  
wie ermittelt, auch am Mordtage geschehen. Die Em-  
pänger der Probenummern wurden festgehalten. Es waren  
durchweg Leute, die zum Mord in keiner Beziehung stehen  
konnten. Einer von ihnen aber war ein Gastwirt. Und  
nun stellte die Behörde fest, daß Wajloff am Mordtage in  
dieser Wirtschaft gewesen war und die betreffende Probe-  
nummer an sich genommen hatte. Die Untersuchungsbe-  
hörde schließt aus diesen Indizien, daß Wajloff, der  
Tod Winters weih und hat nun versügt, daß Wajloff, der  
nach seiner Entlassung aus dem Zuchthause eine Zeit lang  
nicht aufzufinden war und dieser Tage in einer Fabrik in  
Halberstadt ermittelt und durch einen eigens zu diesem  
Zwecke dahin gereisten höheren Beamten verhaftet wurde.  
Dazu dichtet nun das jüdische Volk einen ganzen Roman,  
in dem unsaubere Frauenspersonen eine hervorragende  
Rolle spielen; wir wollen erst die Erhebung der Anklage und  
die Verhandlungen abwarten. Dringend zu wünschen wäre  
freilich, daß Aufklärung in die ganze Nordaffäre kommen  
würde. Andererseits wird gemeldet, daß sich die Nachricht  
des Verl. Tagebl. von der Verhaftung Wajloff's nicht be-  
stätigen soll.

Das „Neue Montagblatt“ des Sozialdemokraten  
Bernstein soll durch die Freigebigkeit des Schwieger-  
sohnes von Reichröder, Dr. Leo Kronz, auf absehbare  
Zeit finanziell gesichert sein. Der Kronz der sozialdemo-  
kratischen Führer vermag ihm nun nichts mehr anzuhängen.

zur Hl. Weibst.  
begs vormittags  
r Andacht im  
Uhr Hl. Messe  
Predigt und  
n Wochentagen  
digt. Nachmit-  
abend 1/2 8 Uhr  
Uhr Hl. Messe.  
en 2. Sonntag  
igt. Vor dem  
den 3. Sonntag  
zur Hl. Weibst.  
log im Monat,  
n, Ostern und  
Sochamt und  
erth. Herzgebred  
10 M. Kaplan  
Herzliches  
g. Pfarrer.  
-Gebetbuch ist  
Pfarrkirchen zu  
zuhergehen noch  
wünnte vielleicht  
den.  
Anfang 6 Uhr.  
fang 1/8 Uhr.  
ends 1/2 8 Uhr:  
ends 1/2 8 Uhr:  
8 Uhr.  
es Theater:  
- Zentral:  
ränze usw.  
2085  
u. fein dekoriert.  
Dresden-A.  
Hergasse  
ine  
ellschaft  
illegt und  
rotor für  
aranon  
1645  
als  
rgenwelo.  
chiedenen  
Kiste und  
verlangen.  
xistenz  
uchbinder  
Galanterie-  
adens m. lat.  
l. kath. Geldst.  
maßl. mindes-  
2766  
ahibusch  
ifant  
haus-Str. 1  
1850)  
ohes Lager in  
u. Reisebüten,  
v. H. 2.80 an-  
ur-Verkäuf.  
emälde  
e Pastellmal-  
el-Porträts  
Photographie  
n vollendend  
n. Special-  
igen Bilder  
en Marienbr. 7.  
Herrschaffen.  
reell!  
Di J. o. Berm.  
nähm an Damen-  
auf dies. Wege  
h. Miers bekannt  
Geist. Anonym  
ent C. Y. 150 a.  
dieses Plattes.